

# echo der arbeit 9

Verlagspostamt Oberhausen/Rheinland  
Nur für Betriebsangehörige • Juni 1959



Herausgeber: Hüttenwerke Oberhausen AG  
 Verantwortlich: Direktor Karl Strohmenger  
 Redaktion: Karl-Heinz Sauerland und Rainer Bockhorst  
 Oberhausen (Rhld.), Essener Straße 66  
 Telefon 24531 — Nebenstellen 2347 und 4267

ECHO DER ARBEIT ist eine zweimal monatlich  
 erscheinende Werkzeitschrift der  
 Hüttenwerk Oberhausen Aktiengesellschaft.  
 Die Zustellung erfolgt kostenlos.

Herstellung: Vereinigte Verlagsanstalten  
 Oberhausen + Düsseldorf  
 Klischees: Vignold, Essen

Beiträge, die mit dem Namen des Verfassers  
 gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors  
 und nicht unbedingt die der Redaktion dar.

#### AUS DEM INHALT:

Einmal links — einmal rechts  
 Stillstand heißt Rückschritt  
 Zementwerk löste Staubproblem  
 Nach Süden an der Ruhr entlang  
 China im Stahlieber  
 Sprachrohr der Belegschaft  
 Kopf und Fuß waren gut bewahrt  
 HOAG-Chronik  
 Pack die Badehose ein

ZU UNSEREM TITELBILD: Aus der Hand von  
 Bundespräsident Professor Theodor Heuss nahm unser  
 kaufmännischer Lehrling Jürgen Santori am 2. Juni in der  
 Villa Hammerschmidt ein Buch entgegen. Der 19jährige  
 Santori, über dessen Erfolge im 10. Berufswettkampf  
 der Deutschen Angestelltenjugend wir bereits in der  
 Werkzeitschrift berichtet haben, ging mit 19 anderen  
 Jungen und Mädchen aus der Bundesrepublik als  
 Sieger aus dem Wettkampf hervor. „Der schönste  
 Lohn für die Anstrengungen“, meinte Jürgen Santori,  
 „war der Empfang beim Bundespräsidenten.“

# Die Macht der Gewohnheit

Als Bismarck Botschafter in St. Petersburg war, ging er eines Tages im Sommergarten des Schlosses spazieren und sah zu seinem Erstaunen mitten auf der Rasenfläche einen Wachtposten unter Gewehr stehen. Einige Tage später kam er wieder in den Garten, und wieder war an derselben Stelle ein Posten aufgezo-gen. Neugierig geworden, erkundigte sich Bismarck beim Offizier der Wache nach dem Grund, konnte aber keine andere Auskunft bekommen, als daß „schon immer“ ein Posten dort postiert gewesen sei.



Er gab sich damit nicht zufrieden und forschte weiter, bis er nach langem Fragen folgendes feststellte: Vor über hundert Jahren hatte Katharina die Große an dieser Stelle eine schöne und seltene Blume gefunden und einen Soldaten an die Stelle postiert, der aufpassen sollte, daß sie niemand abbrach. Dann hatte sie über ihren Regierungsgeschäften die ganze Angelegenheit bald vergessen. Die Blume verblühte, Jahre und Jahrzehnte gingen ins Land, Katharina starb — aber noch nach mehr als hundert Jahren zog ein Wachtposten an der Stelle auf, weil es immer so gewesen war. —

Wir lachen darüber. „Typisch Kommiß“, sagen manche. Aber wenn man sich in seiner Umgebung umsieht, vielleicht sogar am eigenen Arbeitsplatz...

\*

Es gibt noch so manche „liebe alte“ Gewohnheit, die wir auch im Betriebsleben mit uns herumschleppen. Wir sollten einmal überlegen, vielleicht fallen uns einige Beispiele ein.

Übrigens hat die Geschichte mit dem Wachtposten der Katharina eine — wenn auch erfundene — Parallele beim deutschen Kommiß. Als nämlich die deutsche Armee 1914 in Sedan einrückte, so erzählte man sich im 1. Weltkrieg als Witz, stieß die Vorhut auf einen bärtigen preußischen Landser, der irgendwo auf Posten stand. Die Pointe war, daß man 1870/71 vergessen hatte, den Mann abzulösen.

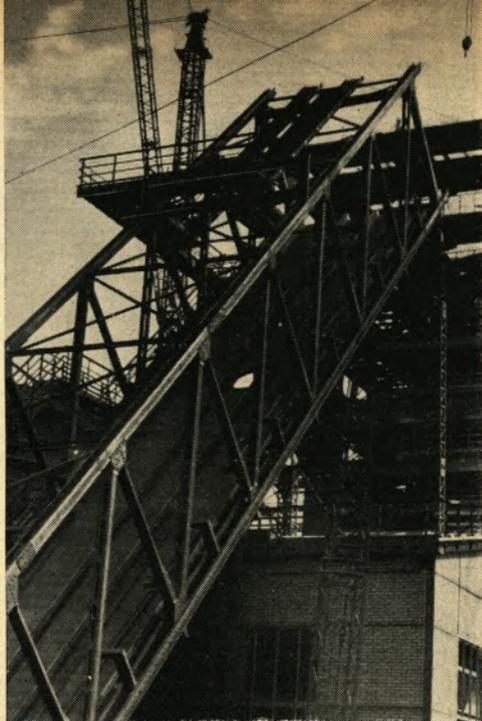
Nun, wir schütteln den Kopf. Aber, obwohl es sich um einen Witz handelt und der Knalleffekt zweifellos in der Übertreibung liegt, ist ein Quentchen Wahrheit daran. Auch bei unserer täglichen Arbeit hängen wir oft so am Althergebrachten, daß wir gar nicht erkennen, daß unter den veränderten Verhältnissen, wie sie meist von der technischen Entwicklung ausgegangen sind, das ein oder andere unseres Tuns einfach nicht mehr sinnvoll ist. Nicht selten sind wir im Laufe der Jahre — wie man so schön sagt — „betriebsblind“ geworden, daß wir vielleicht vorhandene Mängel, die einem unvoreingenommenen Beobachter auf den ersten Blick ins Auge fallen würden, nicht zu erkennen vermögen.

\*

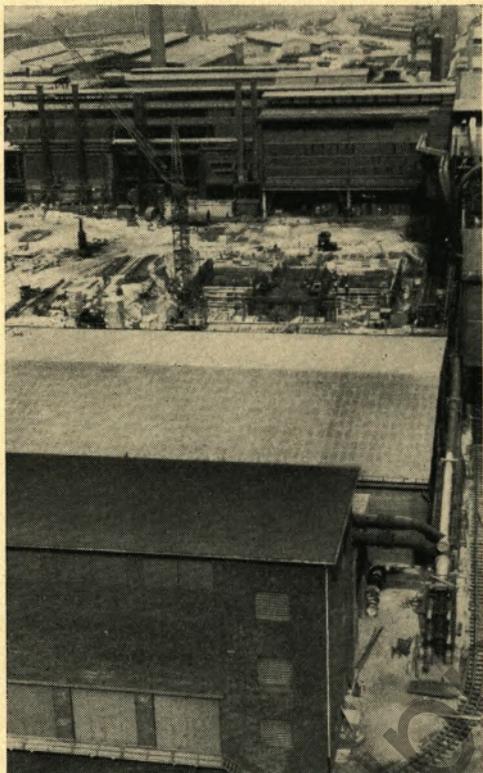
Da gibt es diesen reizenden Einfall des berühmten Clowns Grock, der übrigens klarmacht, daß ein Clown nicht nur ein Spaßmacher, daß er vielmehr ein Philosoph sein kann: Auf der sonst leeren Bühne stand auf der einen Seite ein Flügel, auf der anderen ein Stuhl. Grock stand dazwischen und betrachtete mit kummervoller Miene bald den Flügel, bald den Stuhl. Plötzlich kam ihm ein Gedanke, und sein Gesicht hellte sich auf. Er begann mit Aufbietung aller seiner Kräfte das schwere Instrument an den Stuhl heranzuziehen. Ein anderer schaute ihm dabei kopfschüttelnd zu. Als Grock auf halbem Wege, froh und glücklich über den guten Fortgang seiner Bemühungen, innehielt und sich den Schweiß abwischte, nahm sein Partner den Stuhl und trug ihn mühelos an den Flügel heran. Grock war zunächst verblüfft; nachdenklich betrachtete er eine Weile den Partner, dann schlug er sich plötzlich auf die Stirn, nannte sich einen Dummkopf und geriet schließlich über die eigene Unzulänglichkeit in helle Verzweiflung. Schmerzhafte Selbsterkenntnis und bittere Selbstkritik nahmen ihm all seine Freude, und er ging weinend ab.

Chronikus

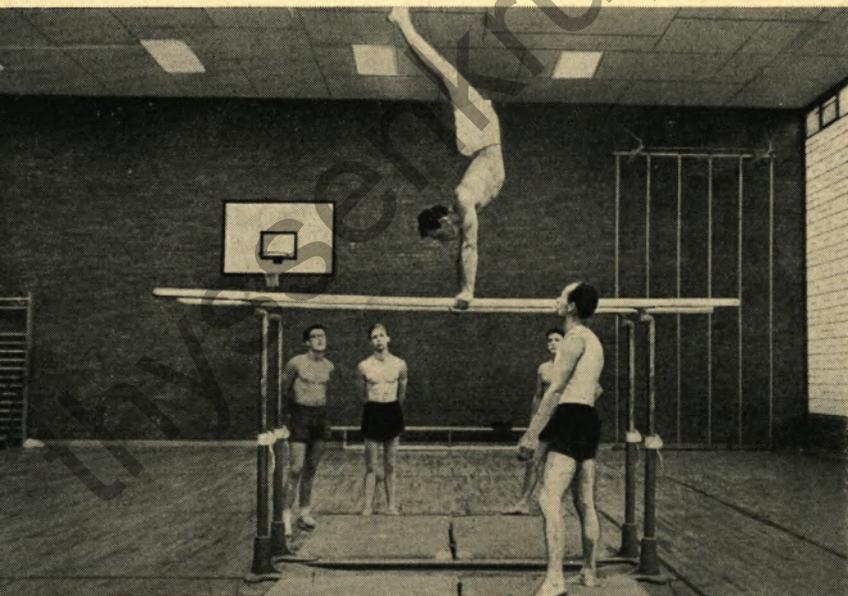
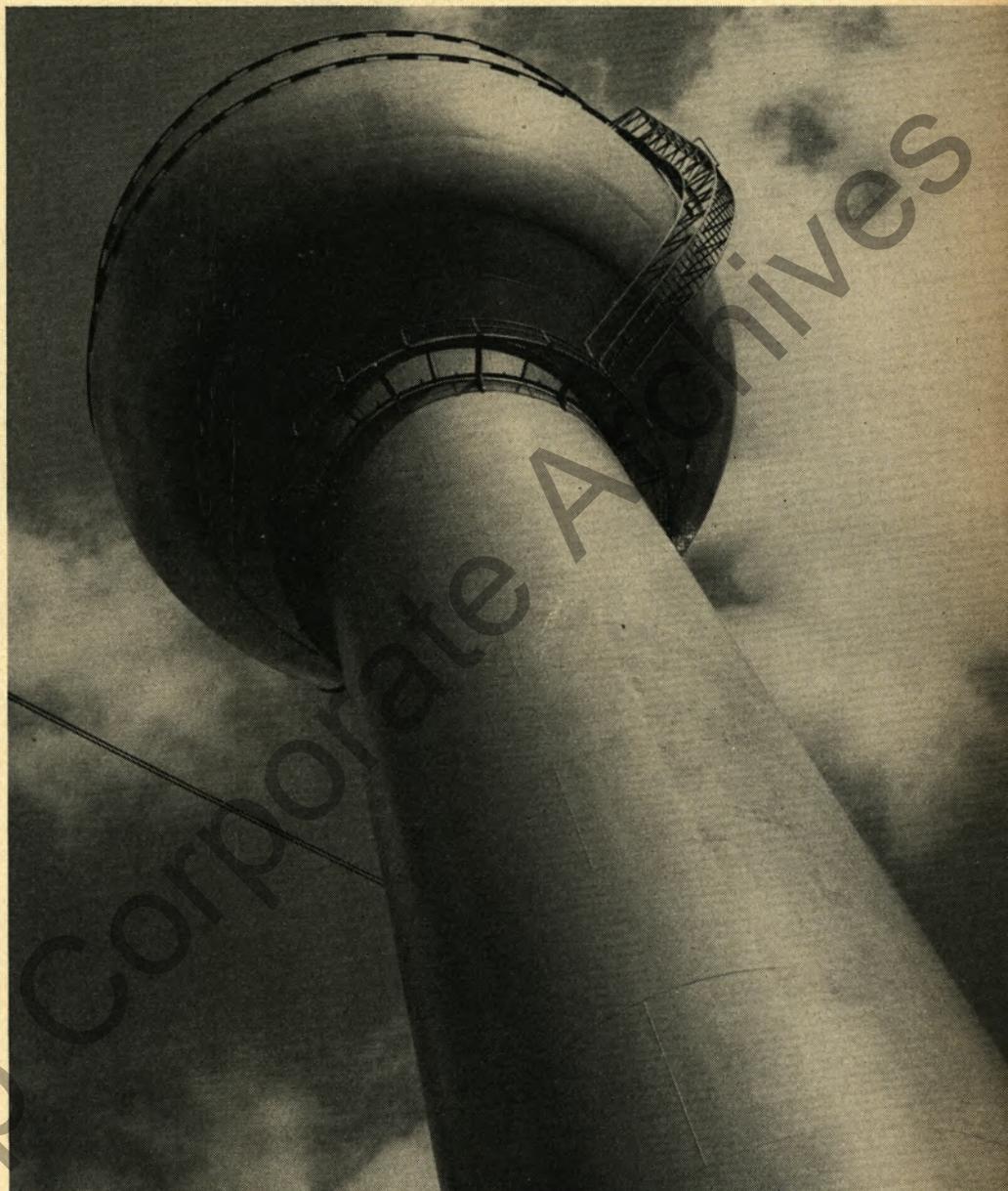
# Schnappschüsse



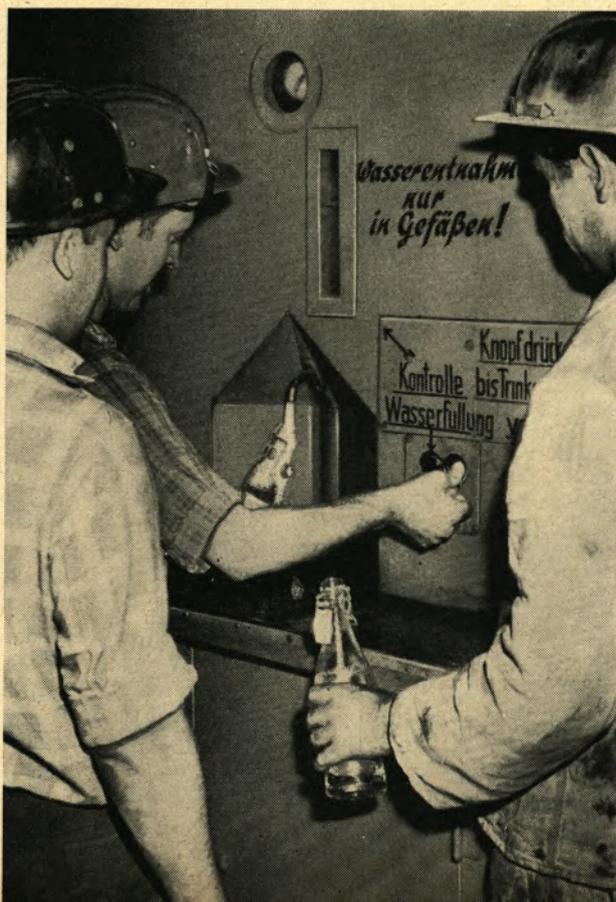
Der Schrägaufzug des Hochofens A ist gegenwärtig in der Montage. Er wird sich von den Schrägaufzügen der anderen Hochöfen darin unterscheiden, daß die Beschickung des neuen Ofens nicht mehr durch Kübel, sondern durch Hunde vor sich geht.



Große Fortschritte haben die Bauarbeiten am Warmbett der 750er-Straße und an der Erweiterung des Martinwerkes gemacht. Unser Bild zeigt, daß das Warmbett bereits überdacht ist. Im Hintergrund entsteht das Fundament des 200-t-Ofens.



Der Turnerbund Oberhausen, dessen Mitglieder sich zum größten Teil aus Angehörigen unseres Werkes zusammensetzen, öffnete am 14. Juni die Tore ihrer neuerrichteten Turnhalle an der Mellinghofer Straße. An der Einweihungsfeier, die mit dem Tage des 70jährigen Vereinsbestehens zusammenfiel, nahm auch Frau Oberbürgermeister Luise Albertz teil. Die 18 mal 32 Meter große Halle ist mit allen notwendigen Sportgeräten ausgerüstet. Die Umkleide- und Baderäume sind im Kellergeschoß untergebracht. Den Entwurf für das neue Vereinszentrum des Turnerbundes zeichnete unser Belegschaftsmitglied Erich Henkel (links), der auch die Bauleitung ehrenamtlich übernommen hatte. Der Turnerbund verlieh Erich Henkel die Ehrenmitgliedschaft.



Der Wasserhochbehälter für den Hochofen A ist inzwischen gefüllt worden. Zwei Millionen Liter (oder auch Kilogramm) Wasser trägt die elegante Stahlkonstruktion, die wir hier noch einmal von unten im Bilde festgehalten haben.

Auf der Eisenhütte I wurde kürzlich ein Sprudelautomat in Betrieb genommen, der kostenlos mit Kohlensäure versetztes Wasser spendet. Unter den Kollegen hat sich die Neuheit schnell herumgesprochen, sie möchten die Anlage nicht mehr missen.

# Einmal links - einmal rechts

EDUARD PÖHLER HATTE DIE IDEE

Auf dem Formular standen nur wenige knappe Sätze und eine Zeichnung, aber es war doch ein Verbesserungsvorschlag wie er im Buch steht. Eduard Pöhler aus dem Mittelblechwalzwerk hat nur einmal richtig nachgedacht und dabei so etwas wie ein Kolumbusei entdeckt. Er griff sofort zu Papier und Bleistift, zeichnete und überlegte wieder. Ja, sagte er zu sich selbst, theoretisch muß die Sache klappen. Aber bevor er mit seinen Gedanken herausrückte, wollte er seiner Idee noch einmal auf den Grund gehen. Er versetzte sich in die Zeit zurück, da sein Einfall noch nicht geboren war. Wie kam er doch darauf: Der Stoßofen im Mittelblechwalzwerk hat die Aufgabe, die Brammen für den Walzprozeß zu erhitzen. Ein Blockdrücker schiebt sie Stück für Stück in zwei Reihen durch den Ofen hindurch. Auf diesem Wege werden sie glühend. Der gesamte Vorgang hatte aber immer einen erheblichen Nachteil. Da die Brammen in einer Doppelreihe durch den Ofen geschoben werden müssen, verließen bei jedem Vorschub gleichzeitig zwei Brammen den Herd. Das war für den Betrieb recht hinderlich, und um das Herabrutschen von gleichzeitig zwei Brammen zu verhindern, wurde jeweils immer eine mit Stangen herausgedrückt. Bei dieser Arbeit vor dem heißen Herd mußten sich die Ofenmänner sehr anstrengen. Eduard Pöhler hat diese Arbeit — wie seine Kollegen dabei immer in Schweiß gebadet — jahrelang gemacht.

Es muß doch da ein Mittel, eine Abhilfe geben, dachte er sich. Andere vor ihm hatten das ebenfalls schon gedacht, aber zu einer Lösung waren sie bislang nicht gekommen. Der Kniff würde sein, einer der beiden Brammenreihen einen längeren Weg zu geben, nur 200 bis 300 Millimeter, dann würde nämlich bei jedem Vorschub erst die Bramme mit dem kürzeren Weg und dann die andere herabrutschen.



Vor dem Stoßofen im Mittelblechwalzwerk erklärte uns Eduard Pöhler, wie die in zwei Reihen nebeneinanderliegenden Brammen durch den Blockdrücker immer Stück um Stück vorgeschoben werden. Damit nun die beiden letzten Brammen am Ende des Ofens nicht gleichzeitig in die Rutsche fallen, schlug Pöhler vor, für eine Brammenreihe den Herd zu verlängern.

Eduard Pöhler überlegte noch einmal scharf. Das war überhaupt die Idee! Es lag doch klar auf der Hand: Wenn eine Brammenreihe nur ein Stückchen weitergeschoben werden muß als die andere, dann können die Brammen gar nicht mehr gleichzeitig herabrutschen. Die Idee war geboren — jetzt mußte die Praxis kommen. Wie kriege ich es fertig, daß immer eine Bramme etwas später die Rutsche erreicht? fragte sich Eduard Pöhler, und er fand das Ei des Kolumbus.

Er schlug nämlich vor, den Herd für eine der Brammenreihen um 200 Millimeter anzubauen. Auf diese Weise wollte er erreichen, daß eine Bramme jeweils einen längeren Weg bekäme, wodurch sie zwangsläufig später zum Abrutschen kommen würde.

Nach einigen Monaten, in denen der Vorschlag praktisch erprobt wurde, hat es sich gezeigt, daß er technisch noch etwas geändert werden muß. Trotzdem — der Erfolg der vorgeschlagenen Änderung wird dadurch nicht geschmälert, da die erzielte Einsparung der Arbeitskraft und die leichteren Arbeitsbedingungen für die Ofenmänner nach der vorgesehenen Änderung am Stoßofen weiterhin erhalten bleiben.

Eduard Pöhler konnte sich die Hände reiben. Er hatte wirklich ganze Arbeit geleistet. Sein Verbesserungsvorschlag, der selbst kaum Geld und Aufwand kostete, war dazu angetan, große Summen einzusparen und die Ofenmänner von einer schweren Arbeit in großer Hitze zu befreien. Es blieb dann auch nicht aus, daß der Vorschlag von der Betriebsleitung gebührend beachtet wurde. Sie fand viele Lobesworte für den „Erfinder“. Der aber winkte nur ab: Das war doch ganz einfach, die leichteste Sache von der Welt.



Niemand kann allein so viel wissen, denken und an Einfällen haben wie wir alle zusammen. In der Belegschaft eines großen Werkes schlummert ungenutzt ein unvorstellbares Kapital von Ideen. Könnte dieses Kapital richtig aktiviert werden, ließe ein solches Unternehmen alle seine Konkurrenten hinter sich. Es wäre mit einem Schlage in der Lage, mit den niedrigsten Kosten am unfallsichersten zu arbeiten. Das trifft auch für unser Werk zu. Es ist selbstverständlich reine Theorie, wollte man plötzlich von jedem einzelnen Mitarbeiter einen Verbesserungsvorschlag erwarten. Dieses Ideal wird kaum ein Unternehmen erreichen. Es wäre aber schon viel gewonnen, wenn alle Mitarbeiter, die einmal einen guten Einfall haben, auch Kapital daraus schlagen würden. Das allein wäre schon einzigartiger Erfolg. Denn wie viele gute Ideen werden ungenutzt wieder vergessen, wie viele Einfälle fliegen unbeachtet vorüber!

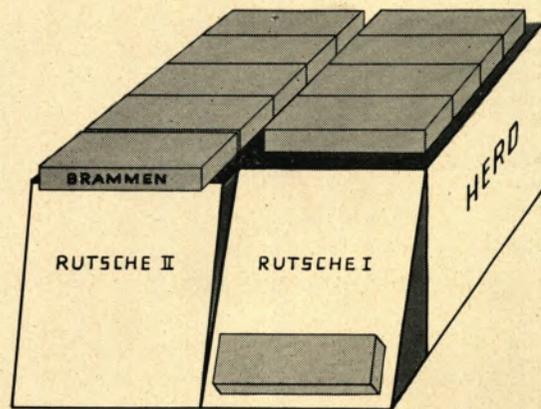
Einige Kollegen aber wissen mit ihren Ideen etwas anzufangen. An sie wurden in den Monaten April und Mai 995 DM gezahlt. Es waren:

#### OBERHAUSEN:

- Horst Boldt**, Abteilung Verkauf: Änderung innerbetrieblicher Bestellvordrucke;
- Manfred Paulus**, Elektrischer Betrieb Hochöfen: Trennschalterschutz für Hochspannungsanlagen;
- Hans Reichstein**, Walzendreherei: Zentriervorrichtung für Rillenfräsmaschine;
- Franz Schacht**, Maschinenbetrieb, Dampfkraftwerk: Verbesserung der Verständigungsmöglichkeit zwischen Schaltwärter und Turbinenmaschinist an den Turbinen im Dampfkraftwerk;
- Fritz Stanitzke**, Maschinen- und Reparaturbetrieb Blechwalzwerke: a) Aufhängevorrichtung für Führungen an der Quartostraße; b) Schlammabstreifer für Walzenschleifmaschine;
- Fritz Stenzel**, Maschinenbetrieb Hochöfen Werkstatt: Änderung der Spindelmutter für Leitspindeln der Schlammfilteranlage;
- Heinrich Wetzelar**, Maschinenbetrieb Stahl- und Walzwerke: Änderung des Arbeitsganges bei der Reparatur von Führungen für die 750er-Straße.

#### GELSENKIRCHEN:

- Hans Bergmann**, Seilerei: Eisenhäspel zum Tauchen in der Teerbude der Seilerei;
- Albert Gwiasda**, Kaltwalze: Vermeidung einer Quetschgefahr beim Verschieben beladener Loren;
- Hugo Wiesenberg**, Eisenzug: Gummimatte für den Laufsteg beim Umladen von Drahttringen von Pendelwagen auf Lastzüge;
- Emil Julius**, Baustahl: Greiferzange zum Transport von Häspeln;
- Erich Schwarz**, Fahrbetrieb: Spezialrungen für Elektrokarren zum Transport von Drahtkörben;
- Herbert Ludwiczak**, Baustahl: Vorrichtung zum unfallsicheren Stapeln von Drahtspindeln;
- Artur Nierhaus und Alfred Tetzlaff**, Elektrowerkstatt: Automatische Gasmengenregelung an Beize-Trockenöfen.



Unsere Zeichnung veranschaulicht in vereinfachter Form den Verbesserungsvorschlag von Eduard Pöhler. Um zu verhindern, daß zwei Brammen gleichzeitig die Rutsche erreichen, brauchte der Weg für eine der beiden Brammenreihen nur ein Stück verlängert zu werden, und schon fällt beim Vordrücken der Brammen die mit dem kurzen Weg jeweils zuerst.

Ja, die leichtesten und einfachsten Dinge findet man gewöhnlich am schwierigsten, sonst hätte schon längst ein anderer diese Idee gehabt. So aber war Eduard Pöhler der Glückspilz — und wer kann es ihm verdenken, daß er sich darüber gefreut hat, denn die Prämie, die ihm zuteil wurde, hätte jeder von uns gerne in Empfang genommen.

# Stillstand heißt Rückschritt

Die jüngste „Halbjahresbilanz“ des betrieblichen Vorschlagswesens steht im Zeichen eines Rückganges der Zahl der eingereichten Vorschläge. Es ist klar, daß die für das Vorschlagswesen Verantwortlichen sich Gedanken machen über diese Entwicklungstendenz. Wir haben uns dieserhalb mit Dipl.-Ing. Kaempff unterhalten, dem Leiter der Aus- und Fortbildungsabteilung, in dessen Händen auch die Leitung unseres Vorschlagswesens liegt. Daß der Belegschaft keine neuen Gedanken und Ideen mehr kommen, so folgerte Bruno Kaempff, daran glauben wir einfach nicht. Seine Antworten auf unsere Fragen waren ein Appell an alle Mitarbeiter, sich weiterhin mit besonderem Eifer am Vorschlagswesen zu beteiligen. Jede noch so kleine Idee oder Verbesserung auf dem Gebiete der Arbeitsvereinfachung, Zeitersparnis, Qualitätsverbesserung und des Arbeitsschutzes hilft unserem Werk, weiter konkurrenzfähig zu bleiben. Jeder Stillstand bedeutet auch in diesem Falle einen Rückschritt.



**Werkzeitschrift:** „Wie man hört, ist die Zahl der eingereichten Verbesserungsvorschläge in letzter Zeit stark zurückgegangen. Liegt das nun daran, daß nicht mehr viel zu verbessern ist, daß also die Möglichkeiten, die das betriebliche Vorschlagswesen bietet, ziemlich ausgeschöpft sind? Oder aber kann man gar von einer Krise sprechen, in die unser Vorschlagswesen hineingeraten ist? Vielleicht auch ist der Rückgang Symptom für eine allgemeine Müdigkeit? Oder könnte es sich um eine sogenannte „Saure-Gurken-Zeit“ handeln, daß also regelmäßig während der Frühjahrs- und Sommermonate die Anzahl der eingereichten Verbesserungsvorschläge weniger wird? Immerhin aber gibt die Tatsache zu denken, daß früher monatlich etwa 25 bis 30 Verbesserungsvorschläge eingingen, während sich in den letzten Monaten die Zahl unter 10 bewegte.“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Im Januar dieses Jahres waren es zwar noch 28, im Februar 26, im März dann nur noch 11, im April 9, im Mai 6 und in der ersten Hälfte Juni 3 Vorschläge; aber von einer Krise sollte man nicht sprechen. Meistens kommen bei solchen Erscheinungen mehrere Ursachen zusammen, und so wird es auch hier sein. In jedem Jahr war eine gewisse Sommermüdigkeit festzustellen, die aber in diesem Jahr allein als Erklärung nicht genügt: Hinzu kommt sicherlich, daß bisher Belegschaftsmitglieder, die sich über einen Verbesserungsvorschlag Gedanken machten, von einem Mitglied des Betriebsrates, das auch dem Bewertungsausschuß angehört, bei der Abfassung der Vorschläge beraten und zu neuen Ideen angeregt wurden. Aus verschiedenen Gründen war dies vorübergehend nicht mehr der Fall. Aber auch ohne diese Beratung sollte jeder, der einen guten Gedanken hat, diesen zu Papier bringen, selbst wenn die Formulierung des Vorschlags manchmal etwas Schwierigkeiten macht. Die Mühe lohnt sich. Ich erwähne nur die letzte Höchstprämie, die ich einem einzelnen Einsender übergeben habe. Sie betrug bekanntlich 2000,— DM. Also Krise: Nein; aber Müdigkeit: Ja.“

**Werkzeitschrift:** „Also es lohnt sich. Wer die Augen offen hält, wird vieles sehen, was besser gemacht werden kann.“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Sicherlich lohnt es sich, Verbesserungsvorschläge zu machen. Am besten nenne ich Ihnen den Prämienbetrag, der seit dem Geschäftsjahr 1952/53 zur Auszahlung gelangte: 75185,— DM. Die Spitzenbeträge waren in je zwei Fällen 3000 DM, 1200 DM und 1000 DM sowie in je einem Fall 2000 DM und 1500 DM.“

**Werkzeitschrift:** „Da wir einmal bei diesem Thema sind, können Sie uns sicherlich auch gleich sagen, wie hoch im Durchschnitt die auf den einzelnen Vorschlag entfallende Prämiensumme ist?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Im Geschäftsjahr 1957/58 betrug im Werk Oberhausen die durchschnittliche Prämie für jeden prämierten Verbesserungsvorschlag 112 DM.“

**Werkzeitschrift:** „Wie steht's mit der Besteuerung der Vorschlagsprämien?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Die Prämien für Verbesserungsvorschläge sind steuer-

begünstigt, und zwar sind Prämien bis zu 200 DM steuerfrei. Weitere 600 DM sind zur Hälfte steuerfrei, d. h. also, daß bei einer Prämie von 800 DM 500 DM steuerfrei sind und 300 DM dem Steuerabzug unterliegen. Die Beträge über 800 DM sind voll lohnsteuerpflichtig.“

**Werkzeitschrift:** „Und nun zu einem besonders heiklen Punkt: Nach welchen Grundsätzen erfolgt die Bewertung eines Verbesserungsvorschlages, d. h. nach welchen Richtlinien wird die Höhe der Prämie errechnet?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Da schneiden Sie wirklich einen der kritischsten Punkte des Vorschlagswesens an. Soweit sich bei einer Verbesserung eine echte Ersparnis errechnen läßt, kann man von dieser Grundlage verhältnismäßig leicht eine angemessene Prämie errechnen. Die weitaus meisten Vorschläge sind aber so, daß sich keine Ersparnis ausrechnen läßt. Für die Bewertung dieser Vorschläge wurden vor einigen Jahren von einem Arbeitskreis, dem auch ich angehört habe, in Verbindung mit dem Verein Deutscher Eisenhüttenleute und der Wirtschaftsvereinigung Eisen- und Stahlindustrie Bewertungsrichtlinien erarbeitet, die es ermöglichen, jeden Vorschlag nach Punkten zu bewerten. Die einzelnen Bewertungsmerkmale sind so vielseitig, daß eine gerechte Bewertung möglich ist. Bei höchster Punktzahl — was in der Praxis jedoch nie vorkommen wird — beträgt die nach diesem Verfahren errechnete Prämie 3348 DM. Dieser Betrag soll nur zeigen, welche Möglichkeiten das Bewertungssystem bietet.“

**Werkzeitschrift:** „Ziehen wir damit einen Schlußstrich unter die pekuniäre Seite. Wenn Sie uns jetzt bitte schildern würden, was geschieht, wenn ein Mitarbeiter einen Verbesserungsvorschlag eingereicht hat? Schmort er dann irgendwo in einem Schreibtisch? Oder...?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Selbstverständlich schmort kein Vorschlag in einem Schreibtisch. Jedoch kann eine Bearbeitung im Bewertungsausschuß erst erfolgen, wenn eine Stellungnahme des Betriebes vorliegt. Dies nimmt häufig einige Zeit in Anspruch, da sich in vielen Fällen die Brauchbarkeit eines Vorschlags erst nach der Ausführung erkennen läßt und der Maschinenbetrieb die Durchführung der notwendigen Arbeiten nicht sofort vornehmen kann.“

**Werkzeitschrift:** „Jeder Einsender — und das ist menschlich verständlich — aber möchte natürlich sobald wie möglich wissen, was aus seinem Vorschlag geworden ist...“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Nach Eingang des Vorschlags erhält jeder Einsender sofort einen schriftlichen Bescheid, der ihm über seinen Meister oder das zuständige Betriebsbüro zugeleitet wird. Jeder Vorschlag wird nach dem Eingang abgeschrieben, etwaige Zeichnungen vervielfältigt und jedem Mitglied des Bewertungsausschusses zugeschickt. Gleichzeitig wird jeder Vorschlag zur Stellungnahme dem Betrieb zugestellt, in dessen Bereich die vorgeschlagene Verbesserung liegt. Bei manchen Vorschlägen läßt sich

sofort sagen, ob er ausführbar ist oder nicht. Häufig müssen irgendwelche Teile beschafft werden, so daß sich die Ausführung und somit auch die Bewertung verzögert. In einem solchen Fall erhält der Einsender einen Zwischenbescheid.“

**Werkzeitschrift:** „Es ist verständlich, daß es auch Vorschläge gibt, die abgelehnt werden. Wie hoch etwa ist der Anteil dieser Ablehnungen? Und außerdem: Erhält der Einsender auch im Falle einer Ablehnung Bescheid?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Ablehnung ist nicht der richtige Ausdruck. Ein Vorschlag ist entweder ausführbar oder nicht bzw. — was auch häufig vorkommt — steht der Vorteil der vorgeschlagenen Änderung in keinem Verhältnis zu den Ausführungskosten. Nun zu Ihrer Frage: Etwa zwei Drittel der eingereichten Vorschläge sind nicht anwendbar. Hat der Bewertungsausschuß auf Grund der Stellungnahme des zuständigen Betriebes und aus eigener Kenntnis — alle Mitglieder des Ausschusses, abgesehen von den Vertretern des Betriebsrates, sind ja Ingenieure — entschieden, daß ein Vorschlag nicht ausführbar ist, erhält der Einsender einen schriftlichen Bescheid mit kurzer Begründung in seine Wohnung geschickt mit dem Hinweis, daß der Vorschlag noch einmal behandelt werden kann, wenn er mit der Entscheidung des Ausschusses nicht einverstanden ist.“

**Werkzeitschrift:** „Es ist klar, daß die meisten Verbesserungsvorschläge aus den Betrieben kommen. Aber immerhin interessiert hier auch die Frage, ob auch Angestellte sich am Vorschlagswesen beteiligen. Denn gerade verwaltungstechnische Vereinfachungen fallen in den Angestelltenbereich...“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Von Angestellten werden gelegentlich auch Vorschläge eingereicht, aber wie Sie schon in der Frage andeuten, zu wenig. Ich meine, wie in den Betrieben läßt sich auch im Aufgabenbereich der Angestellten manches verbessern und vereinfachen. — Soeben ist aus je einem Vertreter der Einkaufs-, der Verkaufs-, der Finanz- und der Revisions- und Organisationsabteilung und des Betriebsrates ein besonderer Ausschuß gebildet worden, der für alle Vorschläge zuständig ist, die aus dem Angestelltenbereich kommen. Ich bin davon überzeugt, daß durch diese Maßnahme auch die Angestellten angeregt werden, ihre Gedanken zur Vereinfachung und Verbesserung innerhalb ihres Arbeitsbereiches als Vorschlag einzureichen.“

**Werkzeitschrift:** „Im Prinzip — um unser Gespräch mit der Erwähnung eines weiteren ‚heißen Eisens‘ ausklingen zu lassen — sind wir uns wohl alle darüber einig, daß die Einrichtung des betrieblichen Vorschlagswesens eine gute und nützliche Sache ist. Darüber brauchen wir kein Wort mehr zu verlieren. Aber jede Sache hat bekanntlich verschiedene Seiten, unter denen man sie betrachten kann, wenn nicht gar betrachten muß... So wird immer wieder gesagt, daß die Angst ein Haupthindernis im Vorschlagswesen sei. In einer Untersuchung, deren Ergebnis kürzlich in einer anderen

Werkzeitschrift veröffentlicht wurde, waren 16 Prozent der Befragten davon überzeugt, wegen eines Verbesserungsvorschlages persönliche Nachteile befürchten zu müssen. Da ist einmal die Angst vor dem Vorgesetzten, zum anderen die Befürchtung, durch eine Verbesserung den eigenen Arbeitsplatz zu gefährden. Ist diese Meinung auch in unserer Belegschaft spürbar?“

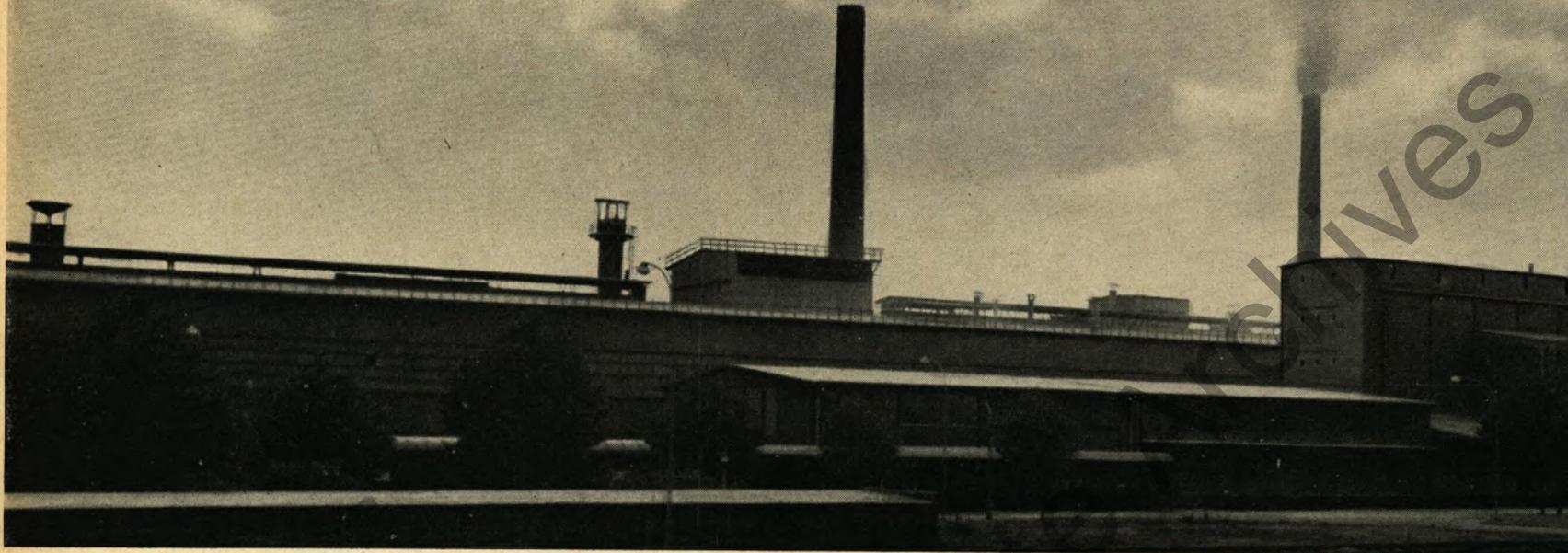
**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Zweifelloos wird es immer einige Belegschaftsmitglieder geben, die ihre eigene Lethargie mit solchen Begründungen entschuldigen. Im Laufe der vergangenen Jahre hat doch jeder gemerkt, daß durch Rationalisierung niemand in unserem Werk arbeitslos geworden ist. Sicherlich mußten viele Belegschaftsmitglieder auf andere Arbeitsplätze umgesetzt werden, wenn modernere und billiger arbeitende Anlagen gebaut wurden. Ein technischer Fortschritt läßt sich nicht aufhalten. Das haben die Maschinenstürmer des vergangenen Jahrhunderts nicht geschafft, und die aufgeklärten Arbeiter unseres Zeitalters haben längst eingesehen, daß ohne eine ständige Anpassung der technischen Einrichtungen an den jeweiligen Stand der Technik ein Werk auf die Dauer nicht lebensfähig ist. Und Verbesserungsvorschläge sind eben auch Rationalisierungen, die man auf die Dauer nicht verhindern kann. Einmal kommt der Vorschlag, es kommt nur darauf an, wer ihn zuerst macht.“

**Werkzeitschrift:** „Dann ist da aber noch die Angst vor dem Vorgesetzten, die wir eben schon andeuteten. Es wird immer wieder betont, daß manche Vorgesetzte auf Verbesserungsvorschläge ihrer Mitarbeiter sauer reagieren, denn schließlich ist jeder Verbesserungsvorschlag so etwas wie eine Kritik am bestehenden Verfahren. Nun könnte vielleicht mancher Vorgesetzte meinen, durch den Verbesserungsvorschlag eines Mitarbeiters in schlechtes Licht zu geraten, weil er nicht selbst auf die Idee gekommen ist. Wie steht es damit?“

**Dipl.-Ing. Kaempff:** „Ich glaube, die Betriebsleiter und Meister unseres Werkes sind so aufgeschlossen, daß sie es keinem ihrer Mitarbeiter übel nehmen, wenn er in Form eines Verbesserungsvorschlages auf etwas hinweist, was innerhalb seines engeren Arbeitsbereiches einfacher oder besser gemacht werden kann. Jeder Betriebsleiter oder Meister ist täglich so mit Aufgaben zugedeckt, daß er gar nicht in der Lage ist, sich jeden einzelnen Arbeitsplatz seiner Mitarbeiter genau anzusehen. Hätte er hierzu genügend Zeit, dann — das ist meine feste Überzeugung — wäre wesentlich weniger Raum für Vorschläge aus der Belegschaft. Ich meine, jeder Vorgesetzte sollte dankbar sein, wenn er Untergebene hat, die sich Gedanken über ihre Arbeit machen und nicht nur nach Anweisungen arbeiten wollen, denn das kann wohl gesagt werden, durch manchen Vorschlag sind doch ganz schöne Einsparungen erzielt worden.“

**Werkzeitschrift:** „Mit dieser Feststellung, die mit einer irigen Meinung aufzuräumen scheint, wollen wir dieses Gespräch beenden. Haben Sie vielen Dank!“

# Zementwerk löste Staub



In einer Meldung über einen Verkehrsunfall wurde kürzlich berichtet, daß ein Personenwagen infolge des auf der Osterfelder Straße lagernden Zementstaubes ins Schleudern gekommen sei. Dabei habe der Fahrer die Gewalt über das Steuer verloren und sei mit seinem Wagen gegen eine Mauer geprallt. Der Sachschaden

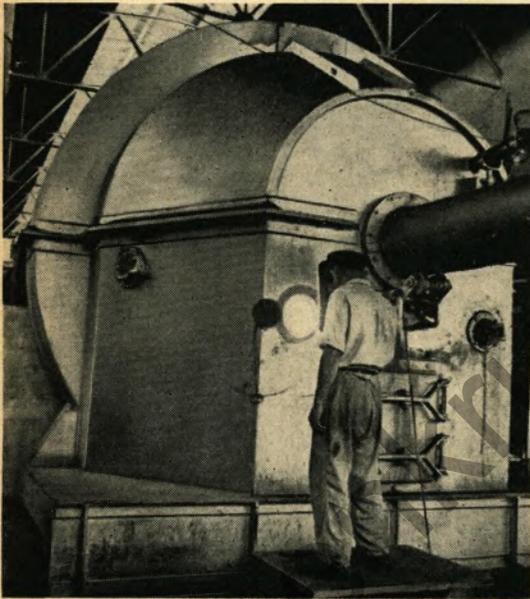
war beträchtlich. — An dieser Zeitungsnotiz ist eines ganz bestimmt falsch gewesen, nämlich die angeführte Unfallursache „infolge des auf der Osterfelder Straße lagernden Zementstaubes“. Bei dem Wagenlenker handelte es sich um einen Ortsfremden, der mit den Tücken der Osterfelder Straße — wie da sind überwölbte

Fahrbahn, Blaubasaltpflaster und tiefliegende Straßenbahnschienen — nicht vertraut gewesen ist. Wie gerade der Zementstaub für den Unfall verantwortlich gemacht werden konnte, wird dem immer ein Rätsel bleiben, der weiß, welche Anstrengungen das Zementwerk seit Jahren gemacht hat, um heute Herr über den Staub zu sein. Jedenfalls wurde die Öffentlichkeit durch diese Zeitungsnotiz falsch unterrichtet. Die Tatsachen sehen anders aus.

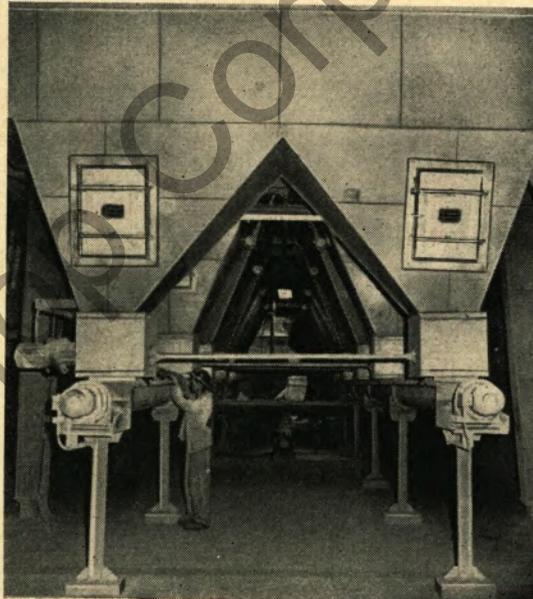
Als das Zementwerk 1927 seine Arbeit aufnahm, wurde auf die Entstaubung und Reinigung der Betriebsabgase noch keinerlei Wert gelegt. Damals traten große Mengen Staub in die Atmosphäre und regneten auf die Umgebung nieder. Doch das sollte sich schon bald ändern. Als eines der ersten installierte unser Zementwerk eine Schlauchfilteranlage, die den Abgasen beträchtliche Mengen Staub entzog. Aber auch weiterhin blieb das Zementwerk an der Osterfelder Straße den vergleichbaren Werken dieser Art um einen beträchtlichen Schritt voraus. Für die Reinhaltung der Luft sorgen gegenwärtig 27 Schlauchfilter, die täglich von zwei Mitarbeitern gewartet und kontrolliert werden, vier Zykclone, ein Wabenfilter und nicht zuletzt zwei Elektrofilter. In einem Zeitraum von zweieinhalb Jahren wurden für Entstaubungsanlagen nicht weniger als 620000 DM ausgegeben. Welche Mengen Staub in diesen Anlagen aufgefangen werden, kann man sich kaum vorstellen. In einem der Elektrofilter werden beispielsweise täglich sechs bis zehn Tonnen Staub abgeschieden, das Wabenfilter hält fast drei Tonnen Staub zurück.

Off hört man Klagen über die weißen Fahnen der Zementwerkskamäne: „Die können uns viel von Entstaubung erzählen, solange da oben die dicken Wolken herauskommen, glauben wir nicht daran!“ „Moment!“ könnte man in etwa antworten, „Haben Sie schon einmal die Wolken genauer verfolgt? Schon nach kurzer Zeit lösen sie sich in Wohlgefallen auf, wie das bei Wasserdampf zu beobachten ist. Etwas anderes als Wasserdampf kommt da oben nämlich nur noch selten heraus.“ Eine dieser seltenen Ausnahmen tritt dann ein — und wir haben sie auf diesen Seiten auch einmal im Bilde festgehalten — wenn ein Filter ausfällt. Dann läßt es sich nicht vermeiden, die Abgase ungereinigt in die Luft zu leiten. Aber in solchen Fällen wird im Zementwerk fieberhaft gearbeitet, um die Filteranlage so schnell wie nur irgend möglich wieder wirksam zu machen. Es dauert auch gewöhnlich nur kurze Zeit, und die Staubfahne über dem Kamin ist wieder verschwunden.

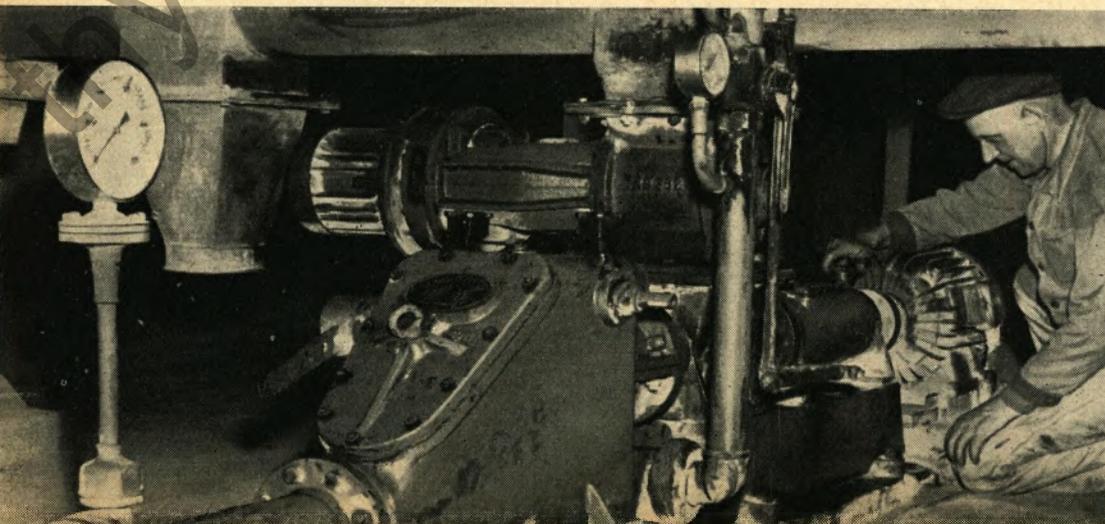
Zu den größten Stauberzeugern in unserem Zementwerk zählt zweifellos der Lepolofen, in dem der für die Zementerzeugung unerläßliche Klinker gebrannt wird. Für den Brennvorgang wird auf pneumatischem, also staubdichtem Wege Kohlenstaub eingeblasen. Dieser Ofen mit einer rotierenden Trommel von fast 50 Metern Länge erzeugt stündlich etwa 100000 Betriebskubik-



▲ 100000 Betriebskubikmeter Abgase verlassen in jeder Stunde den Lepolofen, in dem der für die Zementfabrikation so wichtige Klinker gebrannt wird. Bernhard Kloxin beobachtet durch ein Schutzglas den Brennvorgang.



▲ Die Abgase des Lepolofens werden im Elektrofilter von Verunreinigungen befreit. Hier fallen täglich sechs bis acht Tonnen Staub an, die ohne das Filter in die Atmosphäre gelangen würden. Im Hintergrund: Willy Kolmsee.



▲ Der Transport aller staubförmigen Güter in unserem Zementwerk vollzieht sich heute mit Hilfe von Fuller-pumpen — unser Bild — auf pneumatischem Wege in absolut dichten Röhren. Johann Sandforth ist gerade damit beschäftigt, die Lager einer solchen Pumpe neu zu schmieren.

# Problem

Sack Zement. Ohne das Elektrofilter würden die vier Sack Staub gleichmäßig verteilt innerhalb von einer Stunde — der Lepolofen erzeugt, wie bereits gesagt, stündlich 100000 Kubikmeter Abgase — auf das Zementwerk und seine Umgebung herabrieseln. Dank des Filters aber gelangen bei dieser Menge Abgase nur noch durchschnittlich 2,5 Kilogramm Staub durch den Schornstein in die Atmosphäre. Das bedeutet, daß ein Betriebskubikmeter Abgase nur noch 50 bis 70 Milligramm Verschmutzung mit sich führt.

Aber der Staubplage, mit der die Zementwerke ganz allgemein zu kämpfen haben, wird bei uns nicht nur durch das Elektrofilter am Lepolofen zu Leibe gerückt. Große Staubquellen gibt es allerorten in einem Zementwerk. Beträchtliche Schwierigkeiten bereifete früher z. B. der Transport des staubförmigen Materials; dazu gehören die Rohmehlmischung aus gemahlenem Kalkstein und gemahlener Schlacke, der Kohlenstaub und der

gesamte Zement. Heute sieht man von diesen Gütern auf ihrem Wege von einem Verarbeitungsaggregat zum anderen oder von den Mühlen zur Siloanlage gar nichts mehr, selbst das kleinste Stäubchen kann nicht entweichen. Der gesamte Transport wird heute pneumatisch durchgeführt: Ein Preßluftstrom reißt in geschlossenen Rohren die staubförmigen Güter mit sich fort. Beträchtliche Staubmengen fallen vornehmlich bei der Anlage zur Trocknung des Schlackensandes und in den Mühlen an. Diese Betriebsteile müssen ständig entlüftet werden, damit sie störungsfrei arbeiten können. Der Luftstrom trägt verständlicherweise enorme Staubmengen mit davon. Aber der Staub wird erst abgeschieden, ehe die Luft in den Kamin geblasen wird.

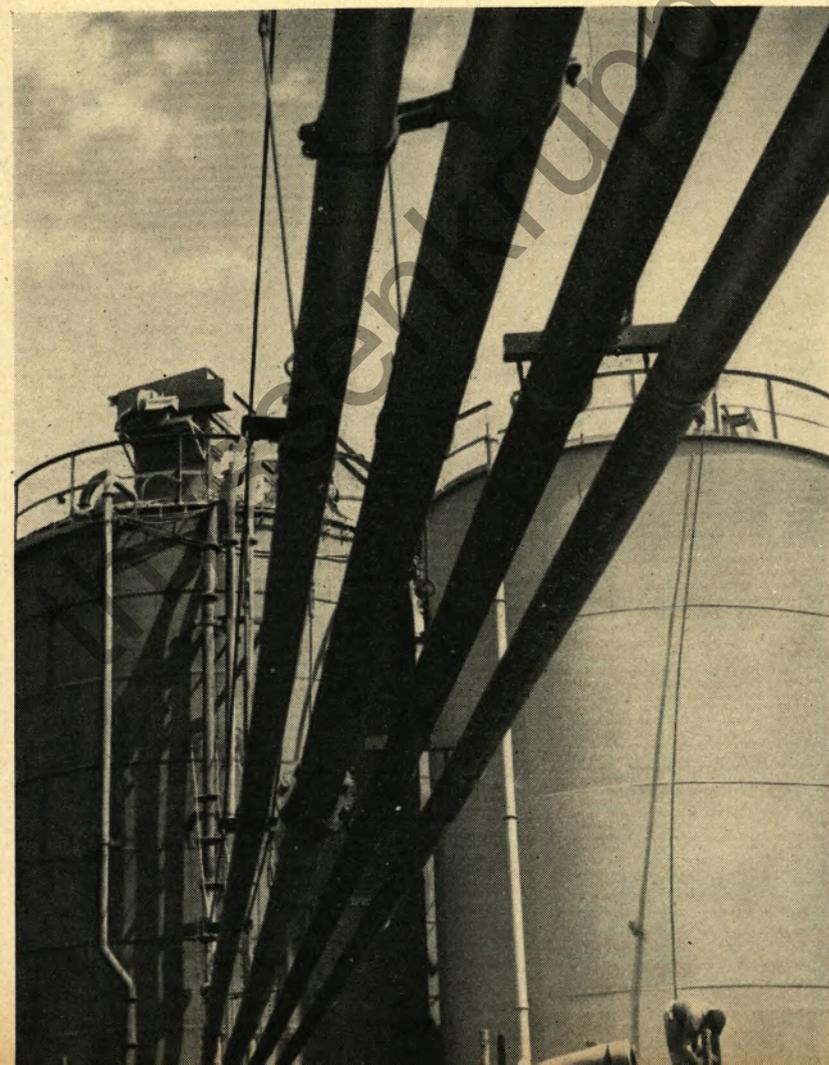
Jedoch auch kleinere Staubquellen bleiben im Zementwerk nicht unbeachtet. Neben der großen und mit hohen Kosten verbundenen Aufgabe, die Abgase gereinigt in

Fortsetzung nächste Seite unten



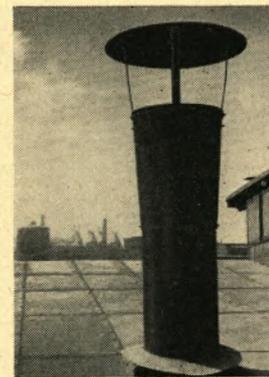
meter reichlich mit Staub angereicherter Abgase, die in die Luft geblasen würden, wenn es das Elektrofilter nicht gäbe. Es ermöglicht es, auch die erhitzten Abgase von Staub zu reinigen, was mit einem Schlauchfilter nicht zu erzielen wäre. Würde man die Verunreinigung der in das Filter eintretenden Abgase mit 100 Prozent ansetzen, so kann man ausrechnen, wieviel Prozent Staub das Filter den Abgasen bei ihrem Durchgang entzieht. Das Ergebnis ist verblüffend und hört sich geradezu utopisch an. Die Luft, die das Elektrofilter verläßt, hat über 99 Prozent Staub zurückgelassen, so daß kaum noch von einer Verunreinigung die Rede sein kann. Mit anderen Worten sieht das folgendermaßen aus: 100000 Betriebskubikmeter Abgase enthalten 218 Kilogramm Staubbeimengungen, das sind — rund gerechnet — vier

Zwei eindrucksvolle Bilder, die im Verlauf einer Stunde entstanden sind, haben wir hier einander gegenübergestellt. Die Staubfahne am ersten Kamin (Bild links) ist zu beobachten, wenn im Zementwerk ein Elektrofilter ausgefallen ist. Die Aufnahme verdeutlicht gleichzeitig den Zustand, wie er vor September 1957 nicht zu vermeiden war. Den heutigen Zustand zeigt das zweite Bild.

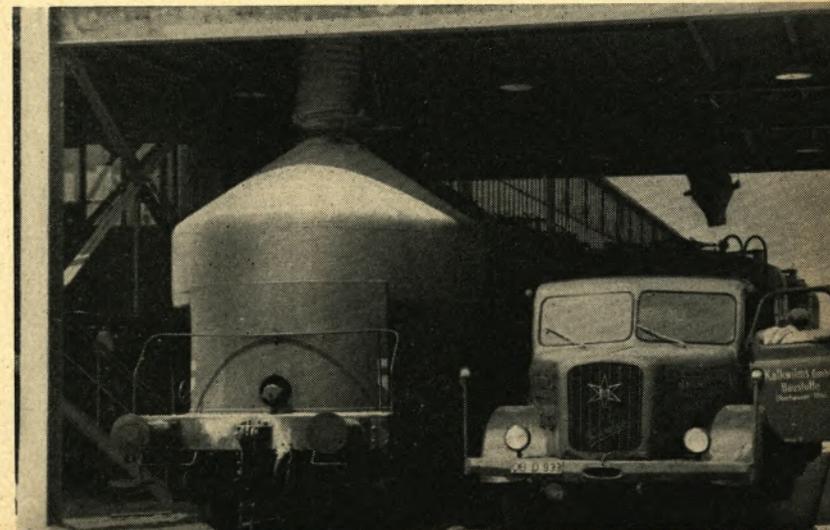


Diese pneumatische Rohrleitung transportiert den fertigen Zement von den Mühlen zu den Speicher- und Siloanlagen. Dabei kann nicht ein Stäubchen entweichen. Früher sah es anders aus, weil der Zementtransport über Förderbänder vor sich ging. Dabei war eine Staubeentwicklung unvermeidbar.

Die neue lose Verladung des Zementwerkes wurde erst kürzlich in Betrieb genommen. Hier können — wie unser Bild deutlich zeigt — gleichzeitig Eisenbahnwagons und Straßenfahrzeuge beladen werden. Staub wird dabei nicht erzeugt. Die neue Anlage erfordert nur einen Mann als Bedienungspersonal.



Diese Bilder zeigen die Kamine der Elektrofilter der Kohlenmahlanlage (links) und der Mahltrocknungsanlage. Der Reinigungsgrad der Abgase, die hier austreten, beträgt 99 Prozent.



# Nach Süden an der Ruhr entlang

Viele unserer Mitarbeiter werden sicherlich dem Wandertip gefolgt sein, den wir in der vergangenen Ausgabe der Werkzeitschrift veröffentlicht haben. Bei ihrem Gang durch „unseren“ Wald stellten sie dann auch fest, daß die Hast und Unruhe von ihnen abfiel und daß sie wirklich einmal ganz allein waren. Kein Förderturm, kein rauchender Kamin, nur Wald und Wiesenausblicke, Vogelstimmen, ein flüchtendes Reh und Stille. „Ja!“ hat mancher ausgerufen, „solche Spaziergänge sollte man wirklich öfter machen. Wer hätte gehnt, daß man hier ohne viel Aufwand so prächtig ausspannen kann!“ — Bitteschön, da folgt gleich unser nächster Wandertip. Ah, schon hat einer den Spazierstock zur Hand genommen. Er wird sich vielleicht wundern, wie einsam er auch im überlaufenen Ruhrtal an manchen Stellen sein wird.

Machen wir's heute, wie viele unserer Mitbürger und wandern „nach dem Süden“, wenn auch nur bis Mintard, Kettwig. Aber gerade hier ist's abwechslungsreich und wirklich schön und erholungsam. Ströme von Menschen ergießen sich allsonntäglich von Oberhausen ins Ruhrtal. Ob aber alle die vorhandenen Sehenswürdigkeiten finden, ob sie die richtigen Wege gehen, um sich all der Schönheiten voll bewußt zu werden?

Unser Weg führt uns heute wieder durch Wald und Wiesengründe. Eine Schifffahrt auf der Ruhr soll den Ausflug eindrucksvoll beschließen.

Fangen wir auch hier mit der Straßenbahn an. Mit der Linie 1 von Oberhausen bis Mülheim-Saarn, Endstelle. Wir fahren am Rathaus Mülheim vorbei, über die Schloßbrücke, sehen rechts die renovierte Stadthalle, auf leichter Anhöhe das Schloß Broich, drüben links in der Ruhr den „Wasserbahnhof“ und mehrere Lederfabriken.

Aussteigen! Links das alte Kloster Saarn, 1214 von Zisterzienserinnen gegründet, hatte es bis zu seiner Aufhebung eine große Bedeutung für unsere engere Heimat. Heute beherbergt es karitative Anstalten.

Nach Überquerung des Marktes gehen wir in die Landsberger Straße. Hier können wir zwei Wege wählen, um zum gleichen Ziel zu kommen. Die Landsberger Straße biegt links ab, über die Bahn, rechts immer der Ruhr entlang, vorbei an

„Dicken am Damm“, an den „Ruhrterrassen“, an „Haus Kron“ kommen wir bis zur Kirche nach Mintard.

Wer mehr das Wandern genießen und erleben will, der wähle den Höhenweg über den Auberg. Diesen haben wir gefunden, wenn wir von der Landsberger Straße rechts die Vossbeckstraße aufwärts schreiten. Gleich wird uns eine Ahnung aufgehen von den vielen Fernblicken, die wir hier genießen können. Wo die Vossbeckstraße etwas links biegt, rechts der Hossekamp einläuft, ziehen wir es vor, die gerade Waldschneise zu durchwandern, bis wir wieder auf die windungsreiche Vossbeckstraße stoßen. Geradeaus!

Wenn unser Weg im prächtigen Laubwald einen merkbaren Linkshaken schlägt, steigen wir abwärts und sind bald im alten, schönen Mintard. Altersgrau ist die Kirche. Schon im achten Jahrhundert war hier eine Pfarre. Wer müde ist, mag nun nach Saarn zurückkehren. Diesmal aber bleibt er im Tal. Durch alte Buchen führt ein reizvoller Waldweg am Fuße des Aubergs ihn sicher nach Saarn zurück.

Wir aber biegen hinter der Kirche in Mintard nach rechts ab, überqueren die Bahn, wenden uns dann nach links am Bergabhang vorbei und steuern Schloß Hugenpoet zu, das uns von weitem mit seinen beiden laternenartigen Türmen grüßt. Hugenpoet, aus dem 15. Jahrhundert, aber öfter abgebrannt und aufgebaut, gehört heute dem Fürsten Fürstenberg. Im Schloß ist ein exquisites Hotel unter-



Wer möchte nicht gleich hier — mit dem herrlichen Blick auf das Ruhrtal — eine Wohnung beziehen? Kettwig ist eine alte Stadt, in der Ausflügler immer neue Sehenswürdigkeiten entdecken werden. Auf unserem Wanderweg „Nach Süden an der Ruhr entlang“ werden wir auch durch die engen und winkligen Straßen und Gassen dieser malerischen alten Stadt gehen.

gebracht. Den „Esel“ lassen wir rechts liegen, gehen links über die Brücke bis vor den Eingang von Hugenpoet, durchschreiten den kleinen Park und steuern auf schönem Wiesenweg, immer an einem kleinen frischen Wasserlein entlang, auf Kettwig vor der Brücke zu.

Ein andermal wollen wir all die vielen herrlichen Möglichkeiten von kurzen Spaziergängen hier ausnutzen. Heute gehen wir über die Ruhrbrücke nach dem malerischen Kettwig, das wir uns mit

seinen traumlichen Gassen und Fachwerkhäusern gründlich ansehen, vor allem die mit Efeu bewachsene evangelische Kirche (Turm aus dem 15. Jahrhundert). In den wunderschönen städtischen und Scheidischen Anlagen warten wir auf das Ruhrschiffchen, das uns in herrlicher Fahrt zum „Wasserbahnhof“ in Mülheim bringt.

Wir gehen durch die schönen Anlagen zur Schloßbrücke und zum Rathausmarkt, von wo wir mit der Linie 1 oder 15 wieder nach Oberhausen gelangen.



die Atmosphäre zu entlassen, muß selbstverständlich auch die Luft in den Räumen des Werkes sauber bleiben, damit überhaupt Menschen darin arbeiten können. Weiß — oder besser grau — wird es in einem Zementwerk immer aussehen, so wie es in einer Mühle immer weiß sein wird; daran können die wirkungsvollsten und modernsten Filter und Entlüftungsanlagen kaum viel ändern. Aber man kann doch immerhin verhindern, daß dauernd ein leichter Staubnebel in den Räumen schwebt. Die Luft muß so klar und durchsichtig sein wie draußen unter freiem Himmel und, so verwunderlich sich das anhört, sie ist es auch.

Man kann also mit begründetem Recht sagen, daß unser Zementwerk mit dem Staub fertig geworden ist. Und wenn in Meldungen über Unfälle auf der Osterfelder Straße von einer „auf der Fahrbahn lagernden Zementstaubschicht“ die Rede ist, möchte man fast an die Zeit denken, in der das Zementwerk in der Tat eine unangenehme Staubplage gewesen ist. Aus jener Zeit stammen auch die verkrusteten Dächer der Werkswohnungen gegenüber dem Zementwerk. Auf diese Dächer rieselte tagaus tagein der Staub herab, und der Regen sorgte dann dafür, daß er hart und fest wurde. Aus einem solchen Dach, wie wir es auf unserem nebenstehenden Bild zeigen, ist keine einzelne Dachpfanne herauszulösen, ohne daß sie dabei in Scherben ginge und

◀ Dieses Bild zeigt Zeugen vergangener Zeit. Die Dächer der Werkswohnungen gegenüber dem Zementwerk sind vollkommen mit Zementstaub überzogen und verkrustet. Selbst der elektrische Draht ist nicht verschont geblieben. Durch die vorbildliche Entstaubung im gesamten Zementwerk ist eine solche Krustenbildung heute nicht mehr möglich. Der auf diesem Dach niedergeschlagene Zementstaub wird nun in Zyklonen abgefangen und, da er höchste Festigkeiten entwickelt, dem Zement wieder zugeführt.

gewiß ein oder zwei andere mit ihr. Durch die vorbildliche Entstaubung im Werk ist eine solche Krustenbildung auch in unmittelbarer Nähe der Betriebsanlagen heute überhaupt nicht mehr möglich. Ein neugedecktes Dach würde auch nach vielen Jahren noch keine Zementkruste aufweisen, denn der Staub, der diese Verkrustung verursacht hat, wird heute in großen Entstaubern abgefangen und dem Zement wieder zugeführt.

Wer also schon in den ersten Jahren, nachdem das Zementwerk die Produktion aufgenommen hatte, und auch noch vor 1957 im Schatten der Zementwerkskamme gewohnt hat, der muß sich ohne weiteres eingestehen, daß diese Zeit mit dem gegenwärtigen Zustand überhaupt nicht verglichen werden kann. Während früher wöchentlich der Staub buchstäblich tonnenweise „in die Wolken gejagt“ worden ist, kann heute von einer Verunreinigung der Luft überhaupt nicht mehr die Rede sein.

Das Zementwerk an der Osterfelder Straße hat die heute zur Verfügung stehenden Anlagen zur Reinhaltung der Luft samt und sonders in seinen Dienst gestellt und ist damit fast allen vergleichbaren Werken um mehr als einen Schritt voraus. Noch ehe von dem geplanten Gesetz über die Reinhaltung der Luft die Rede war, erzielte unser Zementwerk schon Reinheitsgrade der Abgase, wie sie selbst in dem in Arbeit befindlichen Gesetz — es soll für die Zementindustrie vermutlich im September 1961 in Kraft treten — nicht vorgesehen sind.

Aber auch in einem Vergleich zu anderen Ländern würde unser Zementwerk bestehen. Das Ausland hat z. T. schon Gesetze geschaffen, die das Maximum an Staub je Kubikmeter Abgas festlegen. So darf in England ein Kubikmeter Abgas im Höchstfalle 0,92 Gramm Staub enthalten. Dieser Wert wurde — wie im Anfang unseres Berichtes schon gesagt — von unserem Zementwerk weit unterschritten.

# CHINA IM STAHLFIEBER

Unsere Artikel über die Eisen- und Stahlzentren der Erde setzen wir diesmal fort mit einem Bericht über China. Bekanntlich hat die chinesische Eisen- und Stahlindustrie in letzter Zeit durch einen enormen Produktionsanstieg viel von sich reden gemacht.

Mit annähernd 11 Mill. t Rohstahl im Jahre 1958 ist China förmlich über Nacht zu einem der größten Stahlproduzenten der Welt geworden. Gegenwärtig machen die Chinesen alle Anstrengungen, um Japan (1958 rund 12 Mill. t) aus seiner Rolle als größten Stahlerzeuger Asiens zu verdrängen. Chinas großer Sprung nach vorn erscheint um so beachtenswerter, wenn man berücksichtigt, daß die Erzeugung, die noch 1957 knapp über 5 Mill. t ausmachte, innerhalb eines Jahres mehr als verdoppelt wurde. Vor dem japanisch-chinesischen Krieg, der 1937 begann und in den zweiten Weltkrieg überging, betrug die bis dahin erreichte Produktionspitze 0,4 Mill. t.

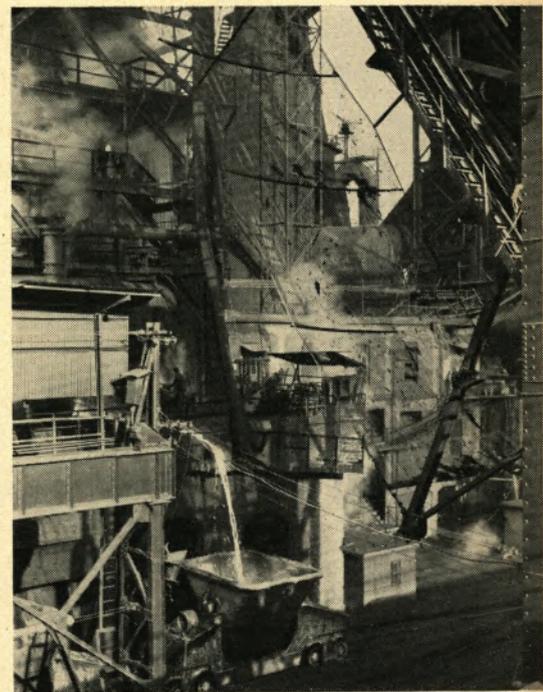
Chinas Massen sind wieder einmal in Bewegung gesetzt worden. Radio Peking berichtet, daß in der Eisen- und Stahlindustrie des Landes direkt oder indirekt fast 100 Millionen Menschen beschäftigt sind. Allein 50 Millionen, die gestern noch irgendwo auf dem Lande kümmerlich ihr Dasein fristeten, indem sie tatenlos dem Fatum der nächsten Überschwemmung oder Dürre entgegengedämmerten, wurden kurzerhand zu Arbeiten in der Stahlindustrie eingezogen. An Menschen hat es in China noch nie gemangelt. Jeden Tag beträgt der Geburtenüberschuß des 650-Millionen-Volkes mehr als vierzigtausend. Wenn die Entwicklung anhält, wird in 50 Jahren jeder zweite Mensch auf dieser Welt ein Chinese sein. Auch in der kommunistischen Volksrepublik China ist daher die menschliche Arbeitskraft immer noch die billigste. Das Los der chinesischen Bevölke-



Martinöfen im Hüttenkombinat Anshan. Dieses Werk, das im Jahre 1958 über 4 Mill. t Rohstahl produzierte, liegt in der Mandschurei. Dieses gegenwärtig größte chinesische Hüttenwerk, das über zehn Hochöfen verfügt, ist eine Gründung der Japaner, die im chinesisch-japanischen Krieg Ende der dreißiger Jahre große Teile Chinas besetzten. Ein Werk, dessen Stahlkapazität noch größer sein soll als die des Hüttenkombinats Anshan, entsteht mit russischer Unterstützung zur Zeit in Pzoton in der Mongolei.

rung bleibt — mit westlichen Maßstäben gemessen — schlimm genug. Es darf jedoch nicht übersehen werden, daß die Masse des Volkes jetzt erstmalig in der Geschichte Chinas ein Leben ohne Hunger und Seuchen kennenlernt und dafür das Fehlen der persönlichen Freiheit, die man früher auch nur in sehr begrenztem Umfang genossen hat, in Kauf nimmt.

Fest steht jedenfalls, daß die in der Stahlindustrie eingesetzten Massen zum Teil noch mit recht primitiven



Ein Blick in die Eisenhütte Wuhan. Wuhan, das während der letzten Jahre zu einem großen Hüttenkombinat ausgebaut wurde, aber erst zur Hälfte fertiggestellt ist, ist der Sammelname der am Jangtsekiang liegenden Städte Hankau, Hanjang und Wutschang mit mehr als eineinhalb Millionen Einwohnern.

Methoden arbeiten. Westliche China-Reisende aber sprechen davon, daß überall in der chinesischen Industrie fehlendes technisches Wissen und Können durch einen geradezu unwahrscheinlichen Enthusiasmus wettgemacht wird. Zweifellos ist China dabei, in die Reihe der wirtschaftlichen Großmächte aufzurücken. Die vor uns liegenden Jahrzehnte werden beweisen, ob Napoleon Bonaparte mit seiner Warnung recht behalten hat: „Laßt China schlafen, wenn es erwacht, wird dies die Welt bedauern.“



Schichtwechsel in Anshan. Wie überall in der Welt, so strömen auch hier die Arbeiter nach Schichtschluß aus dem Werk. Aber nur wenige können nach Hause gehen, da die große Mehrheit kaserniert untergebracht ist. Auch die meisten Frauen sind in der Industrie oder Landwirtschaft dienstverpflichtet.



Straßenbau in einer Wohnsiedlung des Hüttenkombinates Wuhan. Die schwere Planierwalze wird von Menschen gezogen, die immer noch die billigste Arbeitskraft sind. Das Reservoir „menschliche Arbeitskraft“ ist bei dem großen Geburtenüberschuß des 650-Millionen-Volkes unerschöpflich.

## Bessere Kontakte

Anlaß zu diesem Brief gab mir eigentlich die letzte Betriebsratswahl. Ich meine, daß es für Belegschaft und Betrieb blamabel ist, wenn nur knappe 70 Prozent der Belegschaft zur Wahl gehen. Das muß doch einen Grund haben. Stellen wir uns einmal vor, daß in zwei Jahren nur noch 40 Prozent wählen. Wie wird die Presse darauf reagieren? Um alles das zu verhindern, habe ich mir folgende Vorstellungen gemacht. Die Belegschaft und der Betriebsrat müssen bessere Kontakte finden. Dies könnte schon geschehen, wenn der Betriebsrat einmal mehr zum Sprecher der Belegschaft wird, z. B. in Belegschaftsversammlungen. Der Betriebsrat ist ja unser Vertreter und er sollte im vollen Werksgasthaus unsere Sorgen vorbringen.

Wann lernen wir schon einmal unsere Vertreter kennen, die doch bisher nur ihre Berichte vorgetragen haben. Auch wäre es nützlich, wenn Berichte von Betriebsratsitzungen mit der namentlichen Abstimmung in den Aushängekästen zugänglich gemacht würden. Wir müssen auch wieder den Weg zur Personenwahl finden. Kann man nicht schon heute ein für alle mal festlegen, daß es in Zukunft bei uns nur noch die Personenwahl gibt?

Mancher Kollege wird wohl über meine Sorgen lachen. Aber wer von allen hätte nicht gern einmal gewußt, wie unser Stundenlohn (Werksdurchschnitt) heute aussehen würde, wenn es noch die Werksleistungen wie Kindergarten usw. gäbe. Der damalige Betriebsratsvorsitzende sprach zu dieser Frage im Rundfunk. Er führte als Begründung für die Abschaffung der sozialen Einrichtungen an, man wollte uns werksunabhängiger machen. Es sollte ein Versuch sein, schrieb die IG-Metall-Zeitung. Ist er gelungen?

Ich bin gern bereit, noch weiter darüber zu schreiben, möchte aber die Belegschaft und den Betriebsrat fragen: Wie stellt Ihr Euch dazu und wie ist Eure Meinung?

K. H., O., Neu-Oberhausen

Anm. d. Red.: Wir haben eine Abschrift dieses Leserbriefes an den Betriebsrat mit der Bitte weitergeleitet, eine Stellungnahme zu verfassen. Der Betriebsrat schreibt daraufhin zu den einzelnen in dem Brief aufgeworfenen Fragen: „Es ist bedauerlich, daß die Wahlbeteiligung bei der letzten Betriebsratswahl so schlecht war. Auf die Gründe, die dazu führten, im einzelnen einzugehen, würde wohl zu weit führen. — Der Betriebsrat versucht, so gut wie eben möglich, Kontakt mit der Belegschaft zu halten. Dieses ist natürlich bei einer so großen Belegschaftszahl nicht einfach. Aus diesem Grunde werden auch die Vertrauensleute gewählt, die helfen sollen, den Kontakt zu vertiefen. — Laut Betriebsverfassungsgesetz sind Betriebsratsitzungen nicht öffentlich. Demnach können auch keine namentlichen Abstimmungen veröffentlicht werden. — Der Durchschnittslohn eines Werkes ist an und für sich schon problematisch; vielmehr aber noch im oben genannten Sinne. Ob das eine das andere immer genau aufwiegt, kann man nicht sagen, da der Lohn auch auf anderen Faktoren aufgebaut wird. Es steht jedoch fest, daß wir in den letzten Jahren mit unserem Durchschnittslohn im letzten Drittel der vergleichbaren Werke lagen. Heute liegen wir im oberen Drittel.“

## Warum kein Magenfahrplan?

Die Schnappschußseite ist sonst ja immer ziemlich ordentlich. Aber warum habt Ihr vergessen, ein Foto von den neuen Marken-Automaten im Werksgasthaus für Getränke und Mittagessen zu bringen? Dabei ist das

doch wirklich ein wesentlicher Fortschritt. Ich glaube, alle, die im Werksgasthaus essen gehen, werden mir da zustimmen. Wie umständlich war es früher, wenn ich z. B. freitags nicht auf Schicht brauchte, dann konnte ich hinterher sehen, wo ich die Essenmarken für die nächste Woche herbekam! Wenn ich dann montags nach der Frühschicht essen gehen wollte, mußte ich mich beeilen, um erstmal in der Hauptverwaltung die Marken zu holen und dann noch pünktlich zum Essen zu kommen. Weiter finde ich es sehr praktisch, daß die Marken nicht mehr mit dem Datum versehen sind. So fällt die Eintauscherei weg, und man kann mit seinen Marken essen gehen, wann man will.

Aber noch lieber würde ich immer essen gehen, wenn ich schon einen Tag vorher wüßte, was es gibt. Am schönsten wäre es ja, wenn irgendwo ein Magenfahrplan für die ganze Woche angeschlagen werden könnte. Das kann doch nicht schwierig sein, denn für eine Woche im voraus steht das Essen doch bestimmt immer fest.

K. A., Hochöfen

Anm. der Red.: Der Kritik an unseren „Schnappschüssen“ folgt sofort ein Lob für die Markenautomaten, die allerdings schon im Terminkalender des Fotografen gestanden hatten. Es sollte zunächst nur abgewartet werden, ob sie sich in der Praxis auch bewähren. Doch der Leserbrief scheint das schon zu beweisen und hat uns damit leider vorgegriffen. — Zur Frage „Magenfahrplan“ teilt die Allgemeine Verwaltung mit, daß es sich kaum einrichten lassen würde, eine Speisekarte für die ganze Woche im voraus aufzustellen. Die Einkäufe des Werksgasthauses werden nämlich bei den schwankenden Marktpreisen vielfach nur von Tag zu Tag vorhergeplant.

## Die große Mehrheit ist zufrieden

Immer wieder klagen die Verfasser der Leserbriefe über Mißstände, die im Werk oder sonstwo bestehen. Aber soll man nur kritisieren und nie einmal loben, was gefällt? Nun, ich will heute einmal eine erfreuliche Tatsache hervorheben, und das ist die seit einiger Zeit bestehende Arbeitszeit der Angestellten in der Hauptverwaltung. Ich und auch viele andere sind froh über diese neue Regelung. Wenn wir so auch täglich etwas länger arbeiten müssen, so empfinden wir es doch als Erleichterung, daß nun ungefähr jeder Samstag im Jahr arbeitsfrei ist. Vorher hatte jeder Feiertag in der Woche einen bitteren Beigeschmack. Oder hat sich irgendjemand darüber gefreut, wenn der Mittwoch frei war, und er sofort wußte, daß er Samstag arbeiten mußte? Schön war diese Regelung bestimmt nicht. Aber um so erfreuter ist die große Mehrheit nun über die neue Arbeitszeitregelung.

G. A., Hauptverwaltung

## MACHT EUCH DIE ERDE UNTERTAN!

Wo sind die Männer, wir sehen sie nicht, die Hüttenwerker alle? Schaffen denn Geister im fahlen Licht in dieser verzauberten Halle?

Hier stoßen die Kolben, es dreht sich ein Rad, es surren und dröhnen Turbinen, sie treiben schwingungsvoll mit vieltausend Watt die Pressen und Werkzeugmaschinen.

Da schießt ein Block, rotglühend erhitzt, grad' aus dem Ofen gestoßen, der sprühend über die Rollen flitzt, mit Frauchend und wütendem Tosen.

Stählerne Arme mit spitzem Rist fassen die Glut mit den Zacken, schieben den Stahl vor das nächste Gerüst, wo ihn die Walzen packen.

Und in den gefrässigen, gierigen Schlund frißt sich die glühende Schlange. Die Funken sprühen, es zittert der Grund vom stetigen Vorwärtsdrange.

Von Walze zu Walze bis hin zum Ziel, gestoßen, gezogen, gewendet, formt sich die Glut zum gewünschten Profil, bis sie erkaltet, verendet.

Was müheelos die Maschine vollbracht, im gleichen Rhythmus und Klange, hat kühner Forschergeist erdacht im zähen Wissensdrange.

Was unsere Väter mit Muskelkraft schafften, das Brot zu verdienen, bis auch der letzte Muskel erschläfft, das schaffen für uns die Maschinen.

Und es erfüllt sich das Wort, das getan Gott, als er die Menschen schuf. „Macht euch die Erde untertan.“ Hört ihr den göttlichen Ruf?

W. H., Hauptverwaltung



## Messer, Gabel, Schere, Licht . . .

Der Kollege, der auf unserem Bild die Straße in unserem Werk Gelsenkirchen überquert, weiß noch nicht, daß er in höchster Gefahr schwebt. Sie nähert sich nicht in Gestalt eines Autos. Diese Gefahr wäre dem Kollegen rechtzeitig aufgefallen, denn er hatte nach rechts und links geblickt, ehe er seinen Fuß auf die Fahrbahn setzte. Nein, die Gefahr sitzt ihm im Nacken, sie folgt ihm auf Schritt und Tritt, ja, er trägt sie sogar mit sich herum: die Papiertüte unter seinem Arm hat nämlich Feuer gefangen. Ein großes Loch haben die Flammen schon hineingefressen.

Wie konnte die Papiertüte denn in Brand geraten? — Ein Mitarbeiter, der sich einen Schabernack versprach, hat sie zwischen Halle 1 A und Halle 1 B mit einem Schweißgerät „hinterrücks“ entzündet. Ob er nur eine Sekunde darüber nachgedacht hat, was passiert wäre, wenn unser Fotograf — nachdem das „Beweisbild“ geschossen war — den Kollegen nicht gewarnt hätte?

Die Flammen wären gierig auf die ölige Jacke übersprungen und hätten den Kollegen im Nu in eine lebende Fackel verwandelt. Verbrennungen am Körper, Schmerzen, längere Krankheit und eine Unfallmeldung wären die Folge eines Schabernacks geworden.

Die Frage aber: „Wer hat die Papiertüte angesteckt?“ hätte nie ihre Antwort gefunden.

Den drohenden Zeigefinger wollen wir an dieser Stelle nicht erheben. Jeder von uns weiß, daß Scherze dieser Art zu leicht ins Gegenteil umschlagen können!

## Kopf und Fuß waren gut bewahrt

Schutzhelme und Sicherheitsschuhe bestehen in den Betrieben täglich aufs neue Bewährungsproben und verhindern Unfälle mit bösen Folgen. Aber nicht immer wird den Helmen oder Schuhen gleich ein Loblied gesungen. „Ein Glück, daß du jetzt den Helm auf hattest!“ ist meistens die Feststellung, mit der die Angelegenheit erledigt wird. Wie oft ein Helm einen Stoß, ein Sicherheitsschuh einen Aufprall abhält, werden wir wohl nie erfahren. Vom Beschützer Helm hören wir nur, wenn er die schlimmsten Folgen abwendet hat.

Hier sind nun wieder zwei Fälle, die sicherlich manchem zu denken geben werden, der noch immer mit einem alten Filzhut oder den abgelegten Straßenschuhen herumläuft. Der Kollege B. erzählt selbst:

„Wenn ich meinen Schutzhelm nicht getragen hätte, dann wäre es mir schlimm ergangen, denn ich habe trotzdem noch einen ganz anständigen Bums mitgekriegt. — Wie der Unfall entstanden ist? Ja, das war so: Ich hatte soeben eine Last abgehängt und nahm an, der Kranführer zöge die schwere Lastenkette senkrecht nach oben. Das tat er aber wider Erwarten nicht. Die seitwärts ausschlagende Kette traf mich deshalb beim Auspendeln an den Hinterkopf. Im ersten Augenblick dachte ich, die Welt ginge unter. Der harte Schlag machte mich ganz benommen. Dann aber war die Freude darüber, daß ich den Schutzhelm aufhatte, größer als die

entsetzlichen Schmerzen. Ich war daher auch anfangs noch der Meinung, es könnte ohne Unfallmeldung gehen. Zu Hause jedoch wurde ich eines anderen belehrt. Schwindelanfälle quälten mich und auch die Schmerzen wollten nicht nachlassen. Ich sagte ja schon, wenn ich keinen Helm aufgehört hätte, dann weh mir...“

Der Kollege B. hatte glücklicherweise schon vor dem Unfall erkannt, daß der Schutzhelm keine Zierde des Kopfes darstellt, sondern im Ernstfall ein wirksamer Schutz ist, der viel Kummer und Leid ersparen hilft. Die Verletzung am Hinterkopf heilte bald wieder. Ohne Helm — darüber ist er sich im klaren — wäre er nicht so glimpflich davongekommen.

Einen ähnlichen Fall erzählt uns Unfallvertrauensmann Anton Böhmer. Es handelt sich aber nicht um den Kopf, sondern um die Füße eines Kollegen: „Bei einem Transport rutschte dem Kollegen K. eine Schraube aus den Händen und fiel ihm auf den rechten Fuß. Der 50 Kilogramm schwere Bolzen durchschlug zwar das Oberleder des Schuhs, konnte aber dank der Stahlkappe keinen größeren Schaden anrichten. Die Klugheit, Sicherheitsschuhe zu tragen, hat den Kollegen K. vor Schmerzen und seine Familie vor Schaden bewahrt.“

Ja, mehr Worte brauchen eigentlich nicht gemacht zu werden! — — —

## WERK OBERHAUSEN

### Geburten:

11. 5.:  
Heinrich Rüweller, Tochter Silvia
19. 5.:  
Hubert Backeshoff, Tochter Astrid;  
Georg Becker, Tochter Hiltrud
21. 5.:  
Edmund Schulz, Sohn Uwe
22. 5.:  
Werner Kröll, Sohn Dietmar; Her-  
wart Ziegler, Tochter Ute
23. 5.:  
Horst-Wilhelm Brandt, Tochter Ange-  
lika; Adolf Hinkler, Tochter Monika;  
Friedrich Stüber, Tochter Marita;  
Karl-Heinz Süsselbeck, Tochter Heike
24. 5.:  
Erich Grenda, Tochter Gudrun; Erich  
Schmidt, Sohn Heinz-Jürgen
26. 5.:  
Karl Flor, Sohn Joachim
27. 5.:  
Heinz Brans, Tochter Ute
29. 5.:  
Theodor Fittkau, Sohn Ludger; Kurt  
Jansen, Tochter Dagmar
31. 5.:  
Albert Behrend, Sohn Manfred; Ge-  
org Körfer, Sohn Jürgen
1. 6.:  
Franz Ballermann, Tochter Ursula;  
Werner Kellner, Sohn Holger
2. 6.:  
Theodor Schonlau, Tochter Elke;  
Maximilian Zimmermann, Tochter  
Christel
3. 6.:  
Alfred Faßbender, Tochter Martina;  
Hermann Neuhaus, Sohn Bernd
5. 6.:  
Friedhelm Gronau, Sohn Frank; Karl-  
Heinz Labenda, Tochter Petra
6. 6.:  
Helmut Paloch, Sohn Reiner; Hubert  
Wenzel, Sohn Michael
7. 6.:  
Karl-Heinz Bamach, Sohn Frank; Wil-  
helm Meurers, Sohn Udo

8. 6.:  
Walter Schlüter, Sohn André
9. 6.:  
Wilhelm Schäfer, Sohn Wolfgang;  
Werner Schwan, Tochter Silvia
11. 6.:  
Werner Fischer, Sohn Michael; Kuno  
Pfeifer, Sohn Uwe
12. 6.:  
Winfried Funke-Kaiser, Tochter  
Petra; Heinrich Juheim, Tochter Ka-  
rin
13. 6.:  
Walter Goroll, Tochter Bernhardine;  
Erich Hense, Sohn Michael; Heinz-  
Günter Milewski, Sohn Ralf-Uwe;  
Bernhard Trappmann, Tochter Ulrike
16. 6.:  
Gerhard Fruth, Sohn Volker; Erich  
Halstenbach, Tochter Ute; Kuno Ja-  
kobi, Tochter Martina; Artur Müller,  
Tochter Annelie; Alfred Wellmann,  
Tochter Christel
17. 6.:  
Ferdinand Markert, Sohn Ulrich
19. 6.:  
Fritz Nelz, Sohn Uwe
20. 6.:  
Wilhelm Rölling, Tochter Berta; Nor-  
bert Schiller, Sohn Ralf
21. 6.:  
Manfred Schuster, Tochter Heidi
22. 6.:  
Helmut Borgemeister, Tochter Birgit

### Eheschließungen:

5. 5.:  
Paul Offergeld mit Hildegard Boehn-  
ke
14. 5.:  
Alfred Gildenstern mit Margarete  
Seien; Heinz Möllersmann mit Bri-  
gitta Mischliwietz; Winfried Niko-  
layczyk mit Margret Musiolik; Hein-  
rich Uehmann mit Edith Uebber
15. 5.:  
Konrad Kantert mit Marianne Nüh-  
len; Erich Schulte mit Helga Schulte
16. 5.:  
Peter Klein mit Christel Dander

## HOAG - Chronik

20. 5.:  
Hubert Klasen mit Susanne Schmitz;  
Willi Voss mit Maria Kemper
21. 5.:  
Karl-Werner Eichas mit Christine  
Wiesemann; Siegfried Riedel mit  
Maria Erika Ronschke
22. 5.:  
Erich Barfeld mit Irmgard Hoffmann;  
Ludwig Nordmann mit Elisabeth van  
Hüth; Bruno von Schwarzenberg mit  
Margret Willasch
23. 5.:  
Helmut Cichon mit Klara Driever;  
Aloysius Högner mit Marianne Grie-  
ving; Werner Schmitz mit Ingrid  
Gerten
26. 5.:  
Gerhard Faisst mit Hildegunde Klön-  
ki
29. 5.:  
Willi Gertzen mit Maria Fahren-  
bruch; Werner Müller mit Rita Spie-  
rau; Walter Schmidt-Kuhl mit Elsbeth  
Eßling
30. 5.:  
Heinz Kulicke mit Brigitta Clasen
4. 6.:  
Herbert Kuhn mit Rosemarie Eber-  
hard
6. 6.:  
Albert Riedner mit Irmgard Decker;  
Johann-Bernhard Röhse mit Maria  
Vogt
10. 6.:  
Erwin Engelhard mit Anna Happert
11. 6.:  
Herbert Hülsmann mit Anneliese  
Neumann

16. 6.:  
Winfried Hellinghausen mit Ilse  
Preuß; Edmund Mroczek mit Hanne-  
lore Wiedemann
18. 6.:  
Alfred Lickfeld mit Lieselotte Beenen
20. 6.:  
Josef Hansen mit Minna Hollstein

## WERK GELSENKIRCHEN

### Geburten:

7. 5.:  
Franz Wendt, Sohn Detlev
3. 6.:  
Manfred Behrendt, Sohn Uwe; Kurt-  
Heinz Henning, Tochter Angelika
6. 6.:  
Franz Kielgast, Sohn Jörg; Ewald  
Neubauer, Sohn Klaus-Bernhard;  
Helmut Wierzba, Tochter Ilona
11. 6.:  
Willi Kocks, Sohn Peter
17. 6.:  
Otto Stehl, Tochter Angelika
18. 6.:  
Franz Gorynia, Tochter Monika
23. 6.:  
Gustav Steffan, Sohn Heinz-Wilhelm
30. 6.:  
Paul Lehmann, Sohn Georg

### Eheschließungen:

29. 5.:  
Harald Kneiß mit Inge Habicht
5. 6.:  
Horst Pohl mit Ingrid Wienkötter
19. 6.:  
Erhard Böhme mit Paula Polaszky

### Neueinstellungen:

1. 4.:  
Ing. Heinrich Asche, Bauingenieur,  
Baubetriebe

15. 4.:  
Dipl.-Ing. Hermann Pielke, Betriebs-  
assistent, Block- und Profilwalzwerke
4. 5.:  
Dipl.-Ing. Peter Jordan, Werksassi-

- stent, Versuchsanstalt
- Dipl.-Ing. Erich Schulte, Betriebsassi-  
stent, Maschinenbetrieb Blechwalz-  
werke

### Ernennung:

10. 6.:  
Günter Schult am Baum, Leiter der  
Abteilung Lohnrechnung

## Neueinstellungen - Ernennungen

### 50jähriges Dienstjubiläum:

- Ludwig Bieroth, Baubetriebe  
Walter Boecker, Maschinenbetrieb  
Blechwalzwerke  
Bernhard Fischer, Blechwalzwerke  
Hermann Hähnen, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke  
Wilhelm Schaefer, Blechwalzwerke

### 40jähriges Dienstjubiläum:

- Werner Bachmann, Siemens-Martin-  
Werk  
Josef Bialas, Baubetriebe  
Johann Demmer, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke  
Hermann Ferdenhert, Abteilung Ver-  
kehr  
Heinrich Glas, Abteilung Verkehr

- Karl Lohöfener, Abteilung Verkehr  
Ludwig Martens, Sozialbetriebe  
Friedrich Senke, Hochöfen  
Peter Weishaupt, Blechwalzwerke  
Ernst Wiktor, Werk Gelsenkirchen

### 25jähriges Dienstjubiläum:

- Ernst Bach, Abteilung Verkehr  
Paul Freitag, Werk Gelsenkirchen

- Wilhelm Hahn, Baubetriebe  
Hans Kreuz, Block- und Profilwalz-  
werke  
Erich Oesterle, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke  
Karl Wittkamp, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke  
Heinrich Zillich, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke

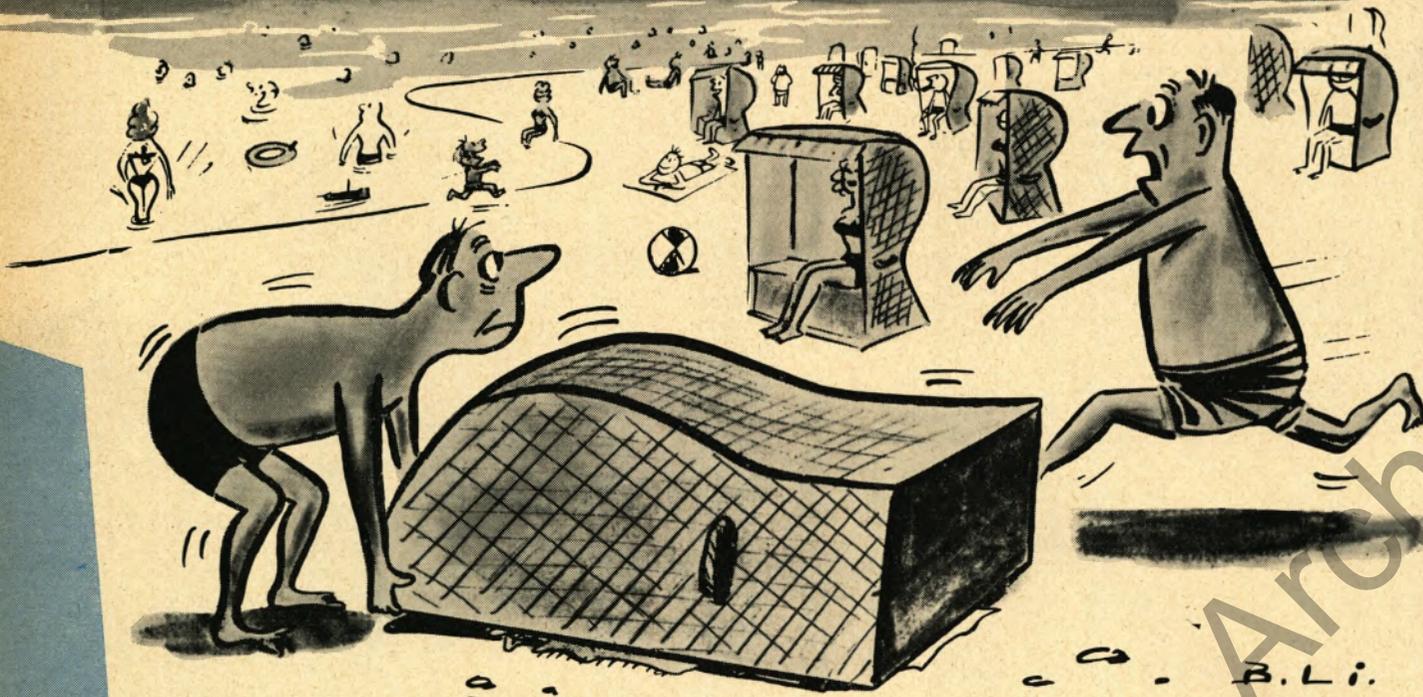
## Sie gingen von uns

5. 5.:  
Friedrich Welter, Pensionär
25. 5.:  
August Lindermann, Pensionär
27. 5.:  
Bernhard Höwing, Pensionär

1. 6.:  
August Deegen, Pensionär  
Wilhelm Remberg, Pensionär
4. 6.:  
Julius Wehrmeister, Pensionär

5. 6.:  
Wilhelm Schmidt, Abteilung Lohn-  
rechnung
14. 6.:  
Heinrich Brottmann, Pensionär

17. 6.:  
Albert Ludwiczak, Maschinenbetrieb  
Stahl- und Walzwerke
26. 6.:  
Ewald Momm, Pensionär



„Heeh – liegenlassen, meine Frau zieht sich doch gerade um . . . !“

## Pack die Badehose ein

sagt unser Zeichner Balthasar Lippisch



„Herr Bademeister –  
ich habe eine Badehose gefunden!“



„Pssst – gleich muß er sich schütteln!!“



„— — —!“